Gottesvergewisserung

Nehmen wir einmal aus unserem Weltverstehen alles heraus, was wir irgend mit dem Begriff „Gott“ in Verbindung zu bringen vermöchten: Was bleibt dann von oder an unserem Dasein? Eine Absurdität oder ein Irrwitz! Nein, nicht im Blick auf die außer-menschlichen Dinge und Wesen! Sie sind, was sie sind, und bekümmern sich auch gar nicht darum, was sie sind – selbst nicht darum, ob sie sind! Denn solches sich Bekümmern setzt bereits etwas voraus, das ihnen nicht eignet: Geist! Ihnen eignet, sofern sie lebendige sind, etwas, das wir als „Seele“ bezeichnen, und von daher dergleichen wie Begierde, Furcht, Lust oder Angst – aber sich Bekümmern, das hätte zur Grundlage: in eine Fraglichkeit gestellt Sein, auf ein Woher und Wohin, ein Warum und Wozu sinnen Müssen, ein mögliches Anderssein Sehen und mit dem wirklichen Ist es Vergleichen, überhaupt „wirklich“ und „möglich“ als Kategorien Verstehen. Und „Kategorien“ zu haben, ist: Sprache zu haben – in dem Element „Sprache“ zu sein, wesenhaft, eigens sich in ihm zu befinden. Mit oder unter dergleichen lebt aber der Mensch, und als Mensch sich nun lediglich sagen zu müssen: Ich bin, weil ich bin und um schließlich auch wieder nicht sein zu sollen; und zwischen meiner Geburt und dem Sterben soll ich als ein Seelenwesen Begierde und Furcht, Lust oder Angst – zu was nun auch immer – mit Wissen erleben, das eben ist Irrwitz. Nun ja, ich befände mich vermöge meines Geistes immer in einem gewissen (eben wissenden) Abstand dazu – und wie dies auf der einen Seite mein Elend, meine Schwäche sein müßte, so würde ich auf der anderen Seite meine irrwitzige Lage auch auf feinere oder gröbere Weise zu überhöhen, dauerhaft zu machen, zu poetisieren vermögen, um daraus nun einen irgendwie obenauf gesetzten Genuß noch zu ziehen, ein Vergnügen am Irrwitz zu finden, möglicherweise im Humor überhaupt den Sinn meines Daseins zu finden – und dann mit Wilhelm Busch etwa zu reimen: „Wie andre, ohne viel zu fragen,/ Ob man hier oben mich gebraucht,/ So bin auch ich zu Lust und Plagen/ Im Strom der Dinge aufgetaucht./ Geduld! Nach wenigen Minuten/ Versink ich wieder in den Fluten.“

Nicht allein unter einer Wirklichkeit, sondern auch unter einer Möglichkeit sich zu befinden, bedeutet in jedem Falle: innerhalb einer Gespanntheit zu leben – und unter Umständen einer kaum zu ertragenden Gespanntheit. Sie könnte nun den Reichtum dieses Dasein qualifizieren: Reinheit, Reife, Erfülltheit – erfahrene, zu sich selber gekommene Identität, Inständigkeit, Beruhigkeit und Frieden (und ohne daß etwa Tätigkeit und Bewegtheit diesen mangeln auch müßten), eine Unmittelbarkeit höherer Potenz sozusagen, aber alle diese bleiben in der Wirklichkeit „auf der Strecke“ zwischen geboren worden Sein und das Dasein wieder Verlassen, wenn wir dergleichen wie die Seelen-Unsterblichkeit uns nicht vorstellen dürfen – und könnten wir sie uns vorstellen, ohne uns Gott oder ein Göttliches vorstellen zu müssen? Wirklich

wäre dann in unserem Dasein nie Anderes als Armut, Unvollkommenheit, Mangel, Zwiespältigkeit – eine Empfindung, als hielte uns dieses Dasein, wie immer wir es uns auch schönzureden versuchen, auf eine bittere Weise zum Narren.

Wir ahnen es zumindest doch immer, es könnte sich mit uns auch ganz anders verhalten, es könnte da ein göttlicher Urgrund sein oder nun: Gott! Denn was soll schließlich das Wort „göttlich“ besagen, wenn da nicht Gott ist? Und was meinen wir auch letztlich mit „Gott“? Und ich sage bewußt: „letztlich“! Denn vorläufig meinen wir ja immer auch allerlei Unausgegrenztes in unserem Reden von „Gott“ – wir stellen uns allerlei Unausgegrenztes vor: ein mächtiges, sonderliches Wesen gegenüber der Welt, welches wir aber gleichwohl begrenzen, durch unsere menschliche Macht oder Freiheit oder Gewißheit; und vielleicht kennen wir auch „Gott“ lediglich in der Mehrzahl: als „Götter“ – sei es, daß uns diese real sind, sei es daß wir sie als Einbildungen lediglich unseres eigenen Geistes verstehen. Letztlich, und wenn wir mit Sinn von „Gott“ sprechen wollen, ist uns Gott das in dem Absoluten oder schlechterdings Einen, das wir von der „Welt“ und uns selbst zu unterscheiden uns genötigt noch finden – wie es uns auch drängt, einen Schöpfer von der Schöpfung zu unterscheiden oder Geist von Stoff oder Materie. Zu unterscheiden, keineswegs aber zu trennen! Oder auch so: Es „trennt“ Gott von der Welt allein unser Sprechen – an sich, absolut sind Gott und die Welt einund-dasselbe! Dieses unser Sprechen „irrt“ sich dabei aber nicht etwa, sondern wir befinden uns innerhalb der Sprache mit unserem Dasein in einem Reich eigener sozus. eherner oder ewiger Macht, eigenen sozus. ewigen und ehernen Rechtes. Wir könnten auch sagen: güldener Macht und güldenem Rechtes!

Und nun ist für uns in Gott (gleichviel, ob wir das Wort in Anführungszeichen setzen oder auch nicht) niemals weniger als in der Welt und uns selbst – die wir ja in jedem Fall ein Stück Welt immer sind, aber zugleich ein Stück Gott! „Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?“ (Ps 94,9) Der das Denken geschaffen hat, sollte der nicht ein Denkender sein (und sogar unsere Gedanken „von ferne verstehen“, Ps 139,2)? Der das Ich werden ließ, sollte der nicht auch selber ein Ich und also ein Du für uns sein? Und der die Liebe ermöglicht, sollte der nicht lieben – wenn schon nicht unbedingt müssen, so – können? In Gott ist es zumindest, was da in uns ist, und wir werden eben zu unterstellen es haben: Es ist in ihm immer noch mehr! Wir sagen deshalb auch nicht allein, Gott habe Macht, sondern wir sagen, daß er der alles in allem Waltende, daß er der Allmächtige ist – auch durch uns Menschen an keiner einzigen Stelle begrenzt: durch unser Denken und Machen und Können! Und Kierkegaards Klügelei, Gott habe in seiner Allmacht dem Menschen eine Entscheidungsfreiheit verstattet, ist letztlich nur dies: Klügelei. Mag der Mensch eine Wahl- oder Entscheidungsfreiheit empfinden und mag diese Empfindung einen Sinn auch noch haben – absolut gibt es sie nicht! Und hierauf ruht

zugleich auch die Hoffnung, daß jenes in der Tiefe des Menschen sich rührende Ahnen nicht lediglich ein gespenstisches gefoppt Werden bedeutet, sondern einmal Erfüllung und Verwirklichung findet. Denn wir selbst sind nicht nur zu schwach, sondern schlechterdings außerstande, unser Dasein ein erfülltes werden zu lassen, dieses Höchst- und Urmögliche zu vollbringen: Menschen Gottes als in Gott enthaltene und umgekehrt Gott in uns enthaltene Menschen zu sein – selbst wie auch gottesbewußt, wissend und wollend, in Freiheit und Freiwilligkeit. Und bei dieser Freiheit und Freiwilligkeit handelt es sich eben nicht um Wahl- oder Entscheidungs-, sondern um Heimat-, „Vaterlands“- oder Zugehörigkeitsfreiheit. Selbst der „Gottesmörder“ und „Antichrist“ Nießsche hat nicht von dem Urtraum der großen Enthaltung zu lassen vermocht, auch wenn er die Notwendigkeit des Seins Gottes in solcher Enthaltung verkannte: „Mir scheint es, daß die meisten Menschen an hohe Stimmungen überhaupt nicht glauben, es sei denn für Augenblicke, höchstens Viertelstunden, – jene Wenigen ausgenommen, welche eine längere Dauer des hohen Gefühls aus Erfahrung kennen. Aber gar der Mensch eines hohen Gefühls, die Verkörperung einer einzigen großen Stimmung sein – das ist bisher nur ein Traum und eine entzückende Möglichkeit gewesen: die Geschichte gibt uns noch kein sicheres Beispiel davon. Trotzdem könnte sie einmal auch solche Menschen gebären – dann, wenn eine Menge günstige Vorbedingungen geschaffen und festgestellt worden sind, die jetzt auch der glücklichste Zufall nicht zusammenzuwürfeln vermag. Vielleicht wäre diesen zukünftigen Seelen eben Das der gewöhnliche Zustand, was bisher als die mit Schauer empfundene Ausnahme hier und da einmal in unseren Seelen eintrat: eine fortwährende Bewegung zwischen hoch und tief und das Gefühl von hoch und tief, ein beständiges Wie-auf-Treppen-steigen und zugleich Wie-auf-Wolken-ruhen.“ Die „Geschichte“ könnte „gebären“, was „auch der glücklichste Zufall nicht zusammenzuwürfeln vermag“? Na, dann bis zum St. Nimmerleins-Tag!

Die Alternative ist also: ein irrwitziges und absurdes und ein auf Irrwitz und Absurditäten sich gründendes oder ein auf unsere äußerste, tiefste, unsere in uns träumende, ahnende, raunende, sich sehrende Möglichkeit hin sich führen lassendes Dasein. Und so oder so allerdings werden wir in unserem gegenwärtigen Dasein niemals am Ziel, d.h. erfüllt bei uns selbst sein: Das „irrwitzige“ Dasein ist ohne Unterlaß hungrig und durstig und wird niemals satt werden können, und das Gottesmensch-Dasein kann sich zwar unter Umständen als ein solches de jure, aber bis zu seinem Ende nicht als ein solches de facto begreifen – es wird sich unentwegt und sogar zunehmend noch in seinem Ungenügen, in dieser Gespanntheit, in seiner Unerlöstheit empfinden, während jenes andere sich möglicherweise „gewöhnt“, seine Ahnungen ummünzt in reizvolle und unterhaltsame Bilder und sich auf diese Weise beschwichtigt.

Werden wir uns indessen rein denkend Gottes zu vergewissern vermögen? Wir werden es auch dann nicht, wenn wir die Alternative einer gottfreien Welt im wahr-

sten Sinne des Wortes „ad absurdum“ zu führen vermögen! Und dieses deshalb, weil wir das Herz Gottes nicht a priori schon kennen! Wir können hier Mögliches denken – was aber ist wirklich der Sinn Gottes? Auch wenn für uns Gott – und maßgeblich sogar – mit im Welten- und Daseinspiel ist und wir Vieles befriedigender uns zu erklären vermögen als unsere atheistischen oder humanistischen oder materialistischen Daseins-Mitwanderer, könnte gleichsam der praktische Effekt am Ende immer derselbe noch sein. Wie es Nietzsche im Anschluß an Schopenhauer gesagt hat, daß die Welt allein als ein ästhetisches Phänomen gerechtfertigt wäre, so ließe sich auch das innerste Sinnen eines Schöpfers als ein gleichsam poetisches nehmen, nicht aber als ein solches der Liebe. Oder auch: als eines der Liebe zur Welt, nicht aber zum Menschen oder zu besonderen Menschen. Für Gott den Poeten oder den Weltliebenden hätte aber alles Einzelne seine Bedeutung allein an der jeweiligen Stelle und diene dort – vorübergehend (denn die Welt ist nicht ein stehendes, sondern ein sich bewegendes Bild) – dem als Harmonie zu gestaltenden Ganzen; ja, das Einzelne, welches sich eine unendliche Herausgehobenheit wünschte, wäre nun gerade der zu hebende oder zu entfernende Störfall; oder in einer anderen Wendung: die in die Schranken zu weisende Anmaßung. Liebt aber Gott – und liebt er nicht die Welt, sondern liebt er – erwählend – die, welche er bei ihrem Namen nun ruft, dann mag er linkerhand immer noch poetisierend verfahren und die Welt als eine Art Abenteuer entwerfen oder gestalten, aber wesentlich verfährt er nun pädagogisch: er bringt in den Einzelnen das in ihnen (von ihm selbst) Angelegte zu der äußerstmöglichen Erfahrung, Bewährtheit, Erfüllung. Und er tut es – und muß es um des Ziels willen tun – mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit oder Härte, wie allerdings auch der Künstler, der Bildhauer etwa, sie gegenüber seinem Material an den Tag legen muß; nur daß hier das Material nicht ein Stein ist, sondern die Seele. Alles Drumherum aber, die „Welt“ – und durch Leben und Sterben hindurch – ist jetzt nurmehr noch Lern- oder Übungsfeld, Schauplatz und schließlich auch Feld der Bewährung, der Erprobung, der Anwendung am Ende auch dessen, was die Seele gelernt hat. Und denken wir uns auch eine Gesellschaft von Seelen, welche als wohlgezogene Gottesmenschen nun da sind, so bemerken wir eine „Kultur“ Gottes in dem mehrfachen Sinn dieses Wortes: eine Kultur Gottes, welche von Gott selbst angelegt worden ist, aber zugleich eine solche, in welcher in und durch Menschen Gott kultiviert wird.

Wir sind indessen immer noch bei der Frage: Welcher Gedanke entspricht tatsächlich der Wirklichkeit Gottes? Und vielleicht ahnen wir schon, daß beide zugleich dieser Wirklichkeit zu entsprechen vermögen. Es sind mit-, neben- und widereinander unterschiedliche Gottes- bzw. Weltwirklichkeiten erfahrbar, und wir haben also allein uns die Frage zu stellen: Welche Möglichkeit haben wir – die wir auf die erwählende Liebe Gottes uns einzulassen geneigt sind – dieser Wirklichkeit gewiß werden zu können? Und hier allerdings kann es keine andere Antwort geben als die:

Wir können dessen allein *a posteriori* gewiß sein. Im Übrigen muß auch noch das Doppelte gelten: Gott selbst (nicht unser Sinnen und Denken) muß es uns – allgemeingültig wie auch besonders – gesagt, d.h. durch Wort oder Wink mitgeteilt haben. Die allgemeingültige Mitteilung wiederum – eine Mitteilung darüber, daß überhaupt eine erwählende Liebe des ewigen und allwaltenden Gottes im Blick auf den einzelnen Menschen vorausgesetzt werden darf oder muß – gibt es innerhalb der Geschichte der Menschheit an keinem anderen Ort als in dem Gottesmenschen, welchen die Christenheit als Jesus den Christus bezeichnet. In wie fern dieser Gottesmensch diese Mitteilung darstellt, ist hier nicht eingehender zu erörtern, sondern es ist dazu nur soviel zu sagen, daß diese Mitteilung in einer Verbindung dessen, was dieser Gottesmensch selbst sagte (und lebte), mit einem Geschehen besteht, das in einem irgendwie auch äußerlich bestätigenden Handeln Gottes an ihm (oder durch ihn) aufgefaßt werden kann (nicht zwingend auch muß; denn es wird hier, da es sich um eine Herzensangelegenheit handelt, nicht Verstand, sondern Vertrauen oder Glauben gefordert). Daß die Mitteilung im Übrigen eine tiefe Resonanz in dem Herzen des Menschen voraussetzt, ist für uns ohnehin schon die Annahme gewesen. Die besondere Mitteilung aber gegenüber der einzelnen Seele wird die unterschiedlichsten Gestalten annehmen können – nur daß sich allemal Gott gegenüber der Seele als ein mächtig heraushebendes und unausweichliches Du präsentiert und auch des Weiteren die Seele nun zwingt, in diesem Besonderen das Allgemeine zu finden sowie zu verstehen, daß das an ihr sich verwirklichen sollende Gottesmenschentum weder ein rein generisches noch ein rein spezifisches sein kann, sondern ein solches *per definitionem* sein muß: Ich soll ein Mensch des mich liebend herausgerufen habenden Gottes sein (und soll es neben und zusammen mit anderen, aber auch unter beständigem Gegenwind sein), aber genauso: ich soll es sein – als dieser Einzelne und Besondere und Unwiederholbare; ich soll es exemplarisch und individuell gleichzeitig sein. Und ich soll es gewiß auch noch sein an einer bestimmten Stelle in dem – poetischen – Gesamtplan des allwaltenden Gottes; aber um diesen muß ich mich ohnehin nicht befummern.

22. Oktober 2022